David Oels
(Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin)

WISSEN UND UNTERHALTUNG IM SACHBUCH

ODER: WARUM ES KEINE GERMANISTISCHE SACHBUCHFORSCHUNG GIBT UND WIE EINE SOLCHE AUSSEHEN KÖNNTE

REIHE *ARBEITSBLÄTTER FÜR DIE SACHBUCHFORSCHUNG (#1)*
Herausgegeben vom Forschungsprojekt
„Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert“
(Gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung)

www.sachbuchforschung.de

Berlin und Hildesheim, Mai 2005

Inhalt

I. Auftakt 3

II. Belehrung und Unterhaltung: Sachbuchforschung..... 5

III. Wissenskulturen und kulturelles Wissen 13

IV. Wissens- und Wissenschaftspopularisierung.

Kulturgeschichtliche Forschungen der Gegenwart..... 21

Kontaktadressen..... 32

Dieser Text erschien erstmals in: Zeitschrift für Germanistik. N.F. 15(2005)1, S. 8-27.

I. Auftakt

Jedem Fernsehteilnehmer ist der Zusammenhang von Wissen und Unterhaltung sofort offensichtlich – ob Günter Jauch nach der zweiten Strophe des *Deutschlandlieds* fragt,[1] in *Pisa. Der Ländertest* Schüler auf Kulturtechniken getestet werden, Guido Knopp mit Historien und Histörchen letzte Rätsel löst, Wolf von Lojewski „[b]risante Fälle von unterschiedlichen Forscher-Fronten"[2] mitteilt oder unappetitliche Leichen zum Anlass werden, die avancierten Techniken der forensischen Medizin vorzuführen. Allenthalben lassen sich neue oder erneuerte Formate entdecken, die Wissen und Unterhaltung explizit zur Deckung bringen – kaum ein Printmedium, das nicht über Wissenschaft unabhängig von Anwendungsmöglichkeiten oder lebensweltlichem Bezug berichten würde. Und das world-wide-web lässt sich wohl am ehesten als gigantische Informations- und Wissensunterhaltungsmaschine erklären.

Doch ist Wissensunterhaltung längst kein nur in den Massenmedien zu beobachtendes Phänomen mehr: Deutsche Hochschulen meinen, ohne Wissenschaftstage, oder lieber: -nächte, nicht mehr auskommen zu können, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft lässt in ganzen Regionen Wissenschaft zum sommerlichen Freizeitvergnügen werden, und selbst in Zeiten knappster Kassen richten Kommunen Wissenschafts- und Technikmuseen oder -ausstellungen ein. Und wo selbst das nicht funktioniert, besteht noch immer Hoffnung, dass das seit einigen Jahren das Land durchkreuzende Wissenschaftsschiff oder der im Jahr 2004 in Dienst gestellte „nanoTruck" Station machen. Die Wissensgesellschaft[3] ist, auch wenn das in den ökonomisch, ideologie- oder kulturkritisch motivierten, meist bierernst geführten Diskussionen bestenfalls als Defizit registriert wird, ein Bündnis mit der Unterhaltungskultur eingegangen. Wir befinden uns – um den inflationären Gesellschafts- und Kulturdiagnosen eine weitere anzufügen – auf dem Weg in die „infotainment society".[4]

---

1 Helga Umstätter gewann am 30.9.2002 500.000 €, weil sie wusste, dass besagte Strophe mit „Deutsche Frauen" beginnt.

2 http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/1/0,1872,2120673,00.html. Stand 9.6.2004.

3 Vgl. zu dem umstrittenen Begriff: Nico Stehr: Wissensgesellschaften. In: F. Jaeger, J. Rüsen (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3, Stuttgart, Weimar 2004, S. 34–49.

4 Douglas Kellner, der den Begriff ‚infotainment society' vorschlägt, verwendet „‚knowledge' or ‚information' society" synonym. Ders.: From Media Culture to Media Spectacle (2002).

Dieser keineswegs neue Befund hat bereits vielfältige Forschungen gezeitigt,[5] die jedoch mit der Fokussierung auf die sog. Neuen Medien ein weiterhin äußerst erfolgreiches Medium der Wissensunterhaltung ignoriert haben: das Buch. Dabei hätte man der aufzählenden Einleitung problemlos die Diagnose anfügen können, dass der derzeit zumindest auf hohem Niveau stagnierende Sachbuchmarkt[6] Jahr für Jahr umfangreiche Gesamtdarstellungen naturwissenschaftlichen Wissens und literarisch-kultureller Bildung nicht nur aufnehmen, sondern sogar zu Bestsellern machen kann,[7] um die zahllosen Darstellungen einzelner Wissenschaften und Wissensgebiete sowie wissensvermittelnde Rekonstruktionen und Konstruktionen außer Acht zu lassen.

Wie ist dieses Missverhältnis zu verstehen? Neben forschungsstrategischen Erwägungen, die wissenschaftsintern evaluierende Neuheit eigener Forschungen schlicht aus neuen Gegenständen herzuleiten, kommt zunächst die Geschichte der germanistischen Sachbuchforschung in den Blick, die zwischen 1960 und 1980 Wissen produzierte, das seitdem kaum noch anschlussfähig ist (*I*). Ein weiterer Grund lässt sich in neueren wissenschaftsgeschichtlichen und -theoretischen Positionen ausmachen, die Wissenschaft literatur- und kulturwissenschaftlichen Analysen direkt hat zugänglich werden lassen (*II*). Erst seit einigen Jahren liegen im weiteren Sinne kulturwissenschaftliche Forschungen vor, die popularisiertes und unterhaltendes Wissen im Bezug auf die je zeitgenössischen Wissenskulturen, ihre spezifischen Öffentlichkeiten und die (belletristische) Literatur rekontextualisieren. Daran anschließend können zumindest erste Hinweise für die literaturwissenschaftliche Untersuchung gegenwärtiger Wissensunterhaltungen im Sachbuch gewonnen werden (*IV*).

---

http://www.gseis.ucla.edu/faculty/kellner/papers/ mediaspectacleintro.htm. Stand 9.6.2004.

5 Vgl. Jörg-Uwe Nieland: Infotainment. In: H.-O. Hügel (Hrsg.): Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart, Weimar 2003, S. 262–266.

6 „Es wird heute keineswegs weniger gelesen als früher, sondern anders. Insgesamt steigt zwar die Titelproduktion noch immer, doch der Anteil der Belletristik sinkt [...]. Die auf Information zielende Lektüre gewinnt immer mehr Marktanteile." In: Werner Fuld: Die Bildungslüge. Warum wir weniger wissen und mehr verstehen müssen, Argon Verlag, Berlin 2004, S. 233.

7 Vgl. neben den „Klassikern" Dietrich Schwanitz: Bildung. Alles was man wissen muß, Frankfurt a. M. 1999; Ernst Peter Fischer: Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte, München 2001; Detlef Ganten, Thomas Deichmann, Thilo Spahl: Leben, Natur, Wissenschaft. Alles, was man wissen muss, Frankfurt a. M. 2003; Billy Bryson: Eine kurze Geschichte von fast allem, München 2004.

II. Belehrung und Unterhaltung: Sachbuchforschung

Die Herkunft der Rede vom Unterhalten und Belehren geht auf zwei Traditionen zurück: eine poetologische und eine rhetorische, einerseits das Horaz'sche Diktum, wonach die Dichter entweder unterhalten oder belehren wollten oder beides zusammen,[8] andererseits die überlieferte Trias rhetorischer Wirkungsabsichten, docere, delectare, movere, die adaptiert und übersetzt als Belehren, Unterhalten, Erbauen mögliche (Wirkungs-)Funktionen der Literatur markierten.[9]

Mit Hans-Otto Hügel kann man feststellen, dass im 18. Jahrhundert in Zusammenführung der rhetorischen und poetologischen Traditionen schrittweise das „‚Delectare' durch das ‚Movere'"[10] ersetzt wird, also nur noch zwei Funktionen der Literatur übrig blieben: Belehren und Erbauen (Bewegen), die jeweils wiederum in niedere unterhaltend-rhetorische und hohe zweckfrei-reine unterschieden werden konnten. Dieser Trennung folge, so Hügel, mit den sich im 19. Jahrhundert entwickelnden Massenmedien die Ausdifferenzierung einer populären Kultur, die nunmehr ausschließlich auf Unterhaltung abzielte. Am ersten Editorial der Zeitschrift *Gartenlaube* (1853) kann man ablesen, dass Wissen und Belehrung *als* Unterhaltung darin problemlos integriert werden konnten: „So wollen wir euch unterhalten und unterhaltend belehren."[11] Neben und in Abhängigkeit von der Zeitschriftenliteratur entsteht die Vorform jener Wissensunterhaltung, für die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Bezeichnung „Sachbuch" gefunden wurde: „Die Kategorien des Sachbuchs sind [...] bereits im 19. Jahrhundert vorgebildet. Eine je nach Wissensbereich und Zielvorstellung modifizierte Absicht der *Wissensvermittlung*; das Bemühen, dieses Geschäft der Vermittlung sachgerecht zu betreiben und zugleich in faßlicher Sprache; nicht nur auf Didaktik, sondern [...] auch auf ‚Unterhaltung höherer Art'

---

[8] „Aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae." Epistula ad Pisones 333/34, zit. nach: Herbert Heckmann: Die Angst vor dem Vergnügen. In: Ders. (Hrsg.): Angst vor Unterhaltung? Über einige Merkwürdigkeiten unseres Literaturverständnisses, München, Wien 1986, S. 12.

[9] Vgl. Konrad Adam: Docere – Delectare – Movere. Zur Poetischen Theorie über Aufgaben und Wirkung der Literatur, Phil. Diss., Kiel 1971.

[10] Hans-Otto Hügel: Unterhaltung. In: Hügel (wie Anm. 5), S. 74.

[11] Zit. nach ebenda, S. 75. Jedoch meint Hügel, dass „Belehrung [...] nur noch aus Publicity-Gründen angeführt" werde (S. 76).

bedacht zu sein".[12] Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden Wissen und Unterhaltung verstärkt gegeneinander ausgespielt[13] – teilweise bis heute.

Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts rückt das Sachbuch zunehmend in den Fokus professioneller wissenschaftlicher und journalistischer Literaturbetrachter, um im folgenden Jahrzehnt eine Fülle von Forschungsarbeiten zu zeitigen.[14] Reagiert wurde damit auf offensichtliche Verschiebungen auf dem Buchmarkt einerseits – allenthalben wurde ein starker Trend zum Sachbuch beobachtet –, andererseits versuchte man Ansprüche zu reformulieren, die zwar bereits seit dem Ende der Weimarer Republik und verstärkt während des ‚Dritten Reichs' geäußert worden waren, nun aber mit dem Sputnik-Schock und der anschließenden Bildungsdebatte aktualisiert wurden: die Forderung nach lebenslangem Lernen, verstärkter naturwissenschaftlich-technischer Bildung und beruflicher Weiterbildung nach und neben der Schule, nach Verbreitung des in der wissenschaftlich-technischen Moderne notwendigen Orientierungswissens.[15] Insofern lässt sich die aktuelle Debatte um die Wissensgesellschaft und den „Pisa-Schock" nahtlos auf diese historischen Vorbilder beziehen.[16] Ein Tatbestand, für den der Wiederabdruck wissenschaftsdidaktischer und -methodischer Essays

---

[12] Ulf Diederichs: Annäherungen an das Sachbuch. Zur Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs. In: R. Radler (Hrsg.): Die deutschsprachige Sachliteratur, München, Zürich 1978, S. 11 (Hervorh. immer im Original).

[13] Ebenda, S. 9, 14; vgl. auch Hügel (wie Anm. 10), S. 76; David Oels: Mit hundert Sachen erzählt. Sachbuch, Literatur und die Wiederkehr des Erzählens, in: E. Schütz, T. Wegmann (Hrsg.): literatur.com. Tendenzen im Literaturmarketing, Berlin 2002, S. 88–91.

[14] Als erste umfangreichere monographische Arbeit gilt Klaus Doderer: Das Sachbuch als literar-pädagogisches Problem, Frankfurt a. M. 1961.

[15] Vgl. für die Weimarer Republik: Wilhelm Fronemann: Das Erbe Wolgasts, Langensalza 1927; Gustav Grossmann: Sich selbst rationalisieren. Mit Mindestaufwand persönliche Bestleistungen erzeugen, Stuttgart 1927. Für das ‚Dritte Reich': Oskar Siebeck: Die Aufgabe des wissenschaftlichen Verlags im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Tübingen 1934; Werner Picht: Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland, Berlin 1936; die Zeitschrift *Das deutsche Fachschrifttum* (1937–1943). Für die im Anschluss an die „Bildungsdebatte" an das Sachbuch herangetragenen Forderungen: Ernst Glaser: Kann die Wissenschaft verständlich sein? Von der Schwierigkeit ihrer Popularisierung, Düsseldorf, Wien 1965; Otto Brüggemann: Naturwissenschaften und Bildung. Die Anerkennung des Bildungswertes der Naturwissenschaften, Heidelberg 1967.

[16] Die ihrerseits schon auf Debatten im 19. Jahrhundert zurückgehen. Vgl. Nicolas Pethes: Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht, in: IASL 28 (2003) 1, S. 188–190; Michael Hagner: Ansichten der Wissenschaftsgeschichte [Einleitung], in: Ders. (Hrsg.): Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2001, S. 12–15; Wolf Lepenies: Der Krieg der Wissenschaft und der Literatur, in: ders: Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 1998, S. 61–79.

Hartmut von Hentigs aus den 60er Jahren, die zurecht als aktueller Diskussionsbeitrag gelten können, ein sinnfälliges Indiz ist.[17]

Einen Großteil der Forschungen zum Sachbuch kennzeichnete daher eine unverhohlen didaktische Absicht, die den Blick auf den Gegenstand notwendig einschränkt: Unterhaltung kann weiterhin nur toleriert werden, insofern sie der Belehrung oder der Information dient, und nur kanonisierte Bildungsgüter, naturwissenschaftliche Wissensbestände oder in der Gegenwart konkret verwertbares Wissen können legitime Gegenstände von Sachbüchern sein. Unter diesen Prämissen hatte sich ein Sachbuch nicht beim Publikum, d. h. letztlich in den Buchhandlungen zu beweisen, sondern nach wie vor bei dazu bestellten oder sich berufen fühlenden professionellen Begutachtern. Allzu großer kommerzieller Erfolg, Popularität also, wirkte dagegen eher verdächtig.[18] Hinzu kommt, dass die primär didaktische Ausrichtung, die der Popularisierung unterstellt wurde, die bereits seit dem 19. Jahrhundert fragwürdige Orientierung an den „Ungebildeten" wiederholte – seien es Heranwachsende oder aus sozialen Gründen „Bildungsferne".[19] Die Wissensvermittlung sollte weiterhin von oben nach unten funktionieren, vom Komplexen zum Unterkomplexen, vom Wissenden zum Unwissenden, und das, obwohl Sachbücher längst nicht mehr von (gescheiterten) Wissenschaftlern abgefasst wurden, sondern vornehmlich von Journalisten. Dabei hatte bereits Jacob Burckhardt darauf hingewiesen, dass man in „der Wissenschaft

[17] Hartmut von Hentig: Wissenschaft. Eine Kritik, Carl Hanser Verlag, München 2003. Vgl. die durchaus vergleichbare Position von Fuld (wie Anm. 6).

[18] Vgl. Joachim G. Leithäuser: Der junge Mensch und das Sachbuch, in: Bücherei und Bildung (1958), S. 276 ff.; Hans Magnus Enzensberger: Wissenschaft und Publizität, in: gehört – gelesen 7 (1960), S. 65–76; Karlheinz Wallraf: Die neue ‚untere Grenze'. Zur Problematik der modernen populärwissenschaftlichen Literatur, in: Bücherei und Bildung 13 (1961), S. 144–153; Harald Riebe: Das Sachbuch – Erzählte Wissenschaft, Dortmund 1974; Klaus Steinbuch: Bemerkungen zum Sachbuch, in: Buch und Bibliothek 24 (1974) 6, S. 660–665; Werner Psaar: Sage und Sachbuch: Beziehung, Funktion, Informationswert, Didaktik, Paderborn 1980; Willy Strzelewicz: Popularisierung in der Erwachsenenbildung als soziokulturelles Problem, in: H. Ruprecht, G.-H. Sitzmann (Hrsg.): Erwachsenenbildung als Wissenschaft XIV. Das Prinzip der Popularisierung als grundlagentheoretisches Problem der Erwachsenenbildung, Weltenburg 1986, S. 19–41; Herbert Ossowski: Die Sache mit dem Sachbuch, in: Deutschunterricht 49 (1996) 7–8, S. 346–353.

[19] Ingeborg Auböck unterscheidet Sachbücher nach „der Bildungsstufe des Lesers [...]: 1) für Kinder (bis zum 12. Lebensjahr) / 2) für Jugendliche (ca. ab 12 Jahren) und breite Volksschichten (mit nur geringer Allgemeinbildung) / 3) für gebildete Leser" (Die literarischen Elemente des Sachbuchs. Ein Beitrag zur Gestaltung der populärwissenschaftlichen Literatur mit besonderer Berücksichtigung des Jugendschrifttums, Phil. Diss., Wien 1963, S. 298).

nur noch in einem begrenzten Bereiche Meister sein [könne], nämlich als Spezialist". Um nicht „die Fähigkeit der allgemeinen Übersicht [...] ein[zu]büßen, so sei man noch an möglichst vielen anderen Stellen Dilettant".[20] Kurt W. Marek, der als C. W. Ceram zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Sachbuchautoren gehörte, konkretisierte knapp hundert Jahre später:

> Der Irrtum jener, die ‚populärwissenschaftlich' schreiben wollen, beruht darauf, daß sie eine falsche Vorstellung vom ‚Laien' haben. Sie konstruieren sich das Modell eines Halbidioten, tragen vor nach dem Leitsatz ‚nun stellen wir uns mal ganz dumm', und verkennen völlig die Tatsache, daß im Zeitalter der Spezialisierung der Physiker ein Laie ist gegenüber dem Altphilologen, dieser gegenüber dem Botaniker, der Elektronen-Ingenieur gegenüber dem Arzt, der Jurist gegenüber dem Psychologen.[21]

Und noch 2001 wies Gottfried Korff darauf hin, dass „[d]ie Wissens- und Informationsgesellschaft [...] disparitäre Wissensordnungen nicht mehr nur in einem vertikalen, sondern auch in einem horizontalen Schema" denke. Die „fortschreitende Spezialisierung bei gleichzeitiger rapider Zunahme des Wissens hat dazu geführt, dass immer mehr von immer weniger etwas verstehen".[22] Trotz dieser stereotypen, seit fast 150 Jahren wiederholten Feststellungen kennzeichnet die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Sachbuch in den 60er und 70er Jahren eine ähnlich normativ-wertende Haltung wie die erzieherisch-volksbildnerische. Hatten Pädagogen das „Sachbuch für die Jugend" oder „das Volk" grundsätzlich begrüßt und sich nur Beurteilungs- und Entscheidungskompetenzen über den Wert und Unwert bestimmter Bücher angemaßt, galt Literaturwissenschaftlern das Sachbuch als grundsätzlich affirmativ oder als Ausdruck bürgerlich-eskapistischer Sehnsüchte und damit in jedem Falle kritisch-aufklärerischen Zielen entgegenstehend.[23] Widmete man sich – selten

[20] Zit. nach Diederichs (wie Anm. 12), S. 9.
[21] Kurt W. Marek: Provokatorische Notizen, Hamburg 1962, S. 129.
[22] Gottfried Korff: Das Popularisierungsdilemma. In: museumskunde 66 (2001) 1, S. S. 16.
[23] Wolfgang Maier: Die Trivialität der Fakten. Zur Trivialität im Tatsachenroman, in: G. Schmidt-Henkel u. a. (Hrsg.): Trivialliteratur, Berlin 1964, S. 92–108; Knut Hickethier: Sachbuch und Gebrauchstext als Kommunikation, in: L. Fischer, K. Hickethier, K. Riha (Hrsg.): Gebrauchsliteratur. Methodische Überlegungen und Beispielanalysen, Stuttgart 1976, S. 58–85; Dietger Pforte: Der Sachbuch(text)-Autor. Ein Fachmann fürs Nichtfachmännische, in: ebenda, S. 138–154; Jürgen Driehaus: „Die davongelaufene Wissenschaft einzufangen zum Gebrauch". Beobachtungen und Überlegungen zu

genug – dem Sachbuch als unbezweifelbar literarischem und literaturgeschichtlichem Phänomen, galt es als augenfälliges Symptom einer literarischen Verfallsgeschichte,[24] als „epigonenhafte" Literatur, die nicht „doppelbödig" sei, „sich nur im Vordergründigen" bewege und „keinen Symbolcharakter" habe. Ihr fehle im Gegensatz zur Dichtung die „Sinnmitte".[25]

Doch bald kommt Literarizität innerhalb der wissenschaftlichen und publizistischen Auseinandersetzung mit dem Sachbuch auch in signifikant anderer Funktion in den Blick. Hans Magnus Enzensberger konnte, als er sich 1960 in der *Zeit* der Frage widmete, wie eine angemessene wissenschaftliche Publizistik auszusehen habe, nur feststellen, dass C. W. Cerams *Götter, Gräber und Gelehrte* zwar „wissenschaftlich zuverlässig" und „allgemein verständlich" sei, aber durch den „romanhaften Aspekt" trotzdem vom „Kern der Sache" ablenke. Und dieser Kern, das seien die „Methoden und [...] Grundbegriffe", das, „*was die jeweilige Wissenschaft zu einer Wissenschaft*" macht.[26] Ähnlich äußert sich 1973 auch Horst Belke: „Durch literarische Elemente [...] können Sachprobleme simplifiziert, verharmlost und zuweilen sogar verfälscht dargestellt werden. Die wünschenswerte Chance einer informativen, kritischen Funktion und Breitenwirkung, die das Sachbuch in einer demokratischen Gesellschaft haben könnte, wird damit vertan."[27] Und Knut Hickethier ergänzt 1976: „Die unter dem Etikett ‚Sachbuch' firmierende Buchproduktion läßt deutlich einen Trend auf eine Ausbreitung [ei]ner aufbereiteten ‚Sachbelletristik' erkennen." Die Gefahr dieser Art Literatur liege darin, dass „nicht die wissenschaftliche Wahrheit [entscheidend sei], sondern der Effekt, der durch eine besondere ästhetische Konstruktion erzielt" werde, was wiederum eine „antiemanzipatorische Wirkung" habe. Wissen verkomme zur „*unterhaltsamen Wissenschafts-Story*".[28] Reformuliert wird hier Unterhaltung *und* Belehrung als (Unterhaltungs-)Literatur *oder* Wissen. Komplexitätsreduktionen

---

archäologischen Bestsellern von Ceram bis Vandenberg, in: Bertelsmann-Briefe 98/1979, S. 31–38.

[24] So Ludwig Rohner: Der deutsche Essay. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung, Neuwied, Berlin 1966, S. 120 ff., 589–594.

[25] Auböck (wie Anm. 19), S. 304, 307.

[26] Hans Magnus Enzensberger: Muß Wissenschaft Abrakadabra sein? Kritische Anmerkung zum Stil unserer wissenschaftlichen Publizistik, der als unzureichend empfunden wird. In: Die Zeit v. 5.2.1960.

[27] Horst Belke: Literarische Gebrauchsformen, Düsseldorf 1973, S. 88 f.

[28] Hickethier (wie Anm. 23), S. 68.

oder Narrativierungen und Literarisierungen gelten bestenfalls als Konzessionen an minderes intellektuelles Vermögen oder undifferenzierten Geschmack.[29] Das Sachbuch wurde – wie die Unterhaltungsliteratur – primär als vertikales Problem wahrgenommen, das zu bewerten, nicht zu erforschen war.

Verständlich wird das als Selbstlegitimation und Abgrenzungsstrategie. Einerseits installierte man eine „Wissenschaft", zu der der Literaturwissenschaftler – als Gebildeter – ungehinderten Zugang hatte und lokalisierte auf der anderen Seite ein Publikum, das diesen Zugang qua mangelnder Bildung nicht haben konnte. Überdies stellte der Verweis auf „Wissenschaft" sicher, dass man sich nicht allzu genau auf den jeweiligen Einzeltext und seine wissenschaftlichen und literarischen Voraussetzungen und Leistungen einlassen musste, sondern an verschiedene Werke einen universellen Maßstab anlegen konnte. Andererseits, und das ist literaturwissenschaftlich interessanter, wurde damit zumindest implizit der Status der belletristischen Hochliteratur gesichert: Wenn auch zunehmend weniger klar war, was diese leisten sollte, konnte man jetzt zumindest feststellen, was sie nicht sein sollte – ohne auf Beispiele angewiesen zu sein. Doch ist das nur die eine Seite. Indem man Sachbücher – als unterhaltende Gebrauchsliteratur – aus dem Bereich der zweckfreien Kunst verbannte, wurde zugleich die Geschichte des Sachbuchs als Literatur ausgeblendet, die sich nur als Ausdifferenzierungsprozess *innerhalb* des literarischen Feldes hätte beschreiben lassen.

Um diese These zu belegen, seien einige Indizien zur noch ungeschriebenen Geschichte des Sachbuchs im 20. Jahrhundert angeführt. Die Profilierungs- und Abgrenzungsgröße des Sachbuchs in den 50er Jahren war die (belletristische) Literatur. Die Zeitgenossen nahmen das Sachbuch – noch vor dem Radio oder dem Film – als primäre Konkurrenz der (Hoch-)Literatur, gelegentlich sogar als

[29] Gleichwohl gelangen auch Einsichten, die durchaus noch anwendbar sind – etwa zur Tradierung hergebrachter Erzählmuster jenseits der avancierten Literatur (Maier, wie Anm. 23), zur Somatisierung und Narrativierung komplexer (wissenschaftlicher) Zusammenhänge (Walter D. Wetzels: Versuch einer Beschreibung populärwissenschaftlicher Prosa in den Naturwissenschaften, in: Jahrbuch für internationale Germanistik III [1971], S. 76–95; ders.: Relativitätstheorie gemeinverständlich: Techniken populärwissenschaftlicher Didaktik am Beispiel Albert Einsteins, in: LiLi 40/1980: Sachliteratur, S. 14–24; Hickethier, wie Anm. 23) oder zur Gattungsgeschichte (Thomas Lange: Literatur des technokratischen Bewußtseins. Zum Sachbuch im Dritten Reich, in: LiLi 40/1980: Sachliteratur, S. 52–81; Helmut Kreuzer: Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren, in: B. Bennett, A. Kaes, W. J. Lillyman [Hrsg.]: Probleme der Moderne. Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht, Tübingen 1983, S. 431–458).

eine neue, modernere und angemessenere Art der Literatur wahr. Noch C. W. Cerams *Götter, Gräber und Gelehrte*, ein Buch, das im Allgemeinen als Prototyp des Sachbuchs – auch des naturwissenschaftlich-technischen[30] – galt, war *Roman der Archäologie* untertitelt. In der Einleitung heißt es noch genauer: „Nicht nur der Wissenschaft fühle ich mich verpflichtet, sondern auch einer bestimmten Art von Literatur [...] , de[m] ‚Tatsachenroman'."[31] Nennt Ceram hier ausschließlich Paul de Kruif und dessen *Mikrobenjäger* (1927) als Vorbild, kann man in einem nunmehr unter dem Klarnamen Marek verfassten Aufsatz (1948) durchaus noch von anderen wegweisenden Vertretern der Gattung Tatsachenroman lesen. Neben Rudolf Brunngraber, Frank Thiess und dem vergessenen Christoph Erik Ganter ist ganz selbstverständlich die Rede von den größten Bucherfolgen der Nazizeit, etwa Schenzingers *Anilin* (1935) und *Metall* (1939) oder Anton Zischkas *Wissenschaft bricht Monopole* (1936) und *Ölkrieg* (1939). Auch die Rechtfertigung für diese Art Literatur hört sich durchaus anders an, als die im Nachhinein immer wieder zitierte Äußerung Mareks, dass die Sachliteratur die Aufgabe habe, die „davongelaufene Wissenschaft einzufangen zum Gebrauch".[32] 1948 heißt es dazu:

> Der Roman [...] [befindet] sich in einer latenten Krise, weil er bei hervorragendem ästhetischem Reiz oft nichts anderes mitzuteilen weiß, als psychologisierende Nabelschau und recht häufig unter der Rubrik ‚langweilig aber bedeutend' zwar noch gekauft aber keinesfalls mehr gelesen wird. [...] Der Tatsachenroman teilt im Gegensatz zu[m] [...] Roman[] der sogenannten anspruchsvollen Literatur stets etwas mit, was der Mitteilung wert ist.[33]

Mit dieser Erklärung des Tatsachenromans und den erwähnten Vorbildern stellt Marek sich in eine durchaus etablierte und nicht nur kommerziell sehr erfolgreiche literarische Tradition: Denn neben der Populärwissenschaft sind die in der Weimarer Republik entstehenden belletristisch-sachlichen Mischformen (Reportageroman, Tatsachenroman, romanhafte Wissenschaftspopularisierungen, die auf Sergej Tretjakov zurückgehende faktographische „Biographie des Dings", dokumentarisch-historische und technische Romane sowie die von Horst Thomé

[30] Vgl. Enzensberger (wie Anm. 26); Belke (wie Anm. 27), S. 80 f.
[31] C. W. Ceram: Götter, Gräber und Gelehrte. Roman der Archäologie (1949), 565.000–604.000, Hamburg 1958, S. 15.
[32] Marek (wie Anm. 21), S. 128.
[33] Kurt W. Marek: Romane ohne Erfindung. In: Benjamin 2 (1948) 19, S. 10.

ausgemachte Weltanschauungsliteratur[34]) weitere und vermutlich wichtigere Traditionslinien dieser Art Sachbuch, das spätestens in den 30er Jahren – auch durch Förderung der NS-Literaturpolitik – eine wichtige Stellung auf dem Buchmarkt und im Bewusstsein der Öffentlichkeit einzunehmen beginnt. Deren kontinuierliche, quer zu allen ideologischen Richtungen stehende Entwicklung (mit wechselndem Personal, aber durchaus ähnlichen Argumenten) ist bis in die 60er Jahre unkompliziert nachzuzeichnen.[35] Doch erst bei Ceram erfolgt die Engführung dieser literarischen Tradition mit der populärwissenschaftlichen der Wissensunterhaltung. Denn während es bei allem Tatsachenfetischismus zuvor durchaus noch üblich war, in die faktisch belegte Geschichte einen fiktiven Protagonisten oder nur mögliche Konflikte der Beteiligten zu implementieren, steigerte Ceram den Anspruch auf Faktizität:

> Alles, was hier erzählt wird, ist nicht etwa nur an Tatsachen geknüpft (und von der Phantasie des Autors ausgeschmückt), sondern ist im einwandfreisten Sinn allein aus Tatsachen zusammengefügt (zu denen die Phantasie des Autors auch nicht das kleinste Ornament hinzufügte, sofern dies Ornament nicht ebenfalls von der Zeitgeschichte geliefert wurde). [...] Grundlage für eine noch ausstehende Kritik scheint mir dies: In welchem Verhältnis steht [...] die Wissenschaft zur Literatur; wieweit überwiegt die ‚Tatsache' oder wieweit der ‚Roman'. Mir scheint, daß die besten Bücher jener Kategorie angehören, die ihr romanhaftes Element nur aus der ‚Ordnung' der Fakten gewinnen und damit der Tatsache stets den Vorrang lassen.[36]

Was hier, ebenso wie der verdeckende Hinweis auf die Tradition, als strategische Absicherung zu verstehen ist, wurde tatsächlich Maßgabe der Kritik – mit der Folge, dass in deren wertend-vertikaler Ausrichtung auf Wissenschaft und Tatsachen der literaturgeschichtliche Fakt der horizontalen Ausdifferenzierung nicht mehr wahrgenommen wurde. Der „erweiterte Literaturbegriff", den man für das Sachbuch nicht benötigt hätte, lässt sich insofern gleichzeitig als Verengung des „eigentlichen" Literaturbegriffs verstehen.

Zusammenfassend haben die Forschungen in den 60er und 70er Jahren eine

---

[34] Horst Thomé: Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp. In: L. Danneberg, F. Vollhardt (Hrsg.): Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert, Tübingen 2002, S. 338–380.

[35] Vgl. die Ansätze bei Kreuzer und Lange (wie Anm. 29), vor allem aber bei Diederichs (wie Anm. 16).

[36] Ceram (wie Anm. 31), S. 14 ff.

Einebnung gerade der Anhaltspunkte bewirkt, die zuallererst eine tragfähige literaturwissenschaftliche Beschreibung des Phänomens „Sachbuch" ermöglicht hätten. Daher kann auch nicht erstaunen, dass das Sachbuch nach dem Ende der ideologiekritischen und sozialhistorischen Mode als Gegenstand der Literaturwissenschaft ausgeschieden wurde und selbst neuere Sozialgeschichten der Literatur[37] oder zentrale Nachschlagewerke[38] Sachbücher nicht erwähnen.[39] Wenn Hügel feststellt, dass „[n]icht Schiller, wie die Wissenschaft zumeist meint, sondern Publizisten [...] für den geringen Kredit der Unterhaltung in Deutschland"[40] verantwortlich sind, könnte man für das Sachbuch und die Wissensunterhaltung ähnliches über die Literaturwissenschaften der 60er und 70er Jahre behaupten.

III. Wissenskulturen und kulturelles Wissen

Doch wäre es verkürzt, die Ursachen für das Verschwinden des Sachbuchs aus der Literaturwissenschaft nur in der ideologisch-ideologiekritischen Mode der 60er und 70er Jahre zu suchen. Ein weiterer Grund für das weitgehende Fehlen von literaturwissenschaftlichen Forschungen zur buchgestützten Wissensvermittlung als Unterhaltung liegt gewiss darin, dass Wissenschaftstheorie und -geschichte, zumal der Naturwissenschaften, in den letzten Jahrzehnten eine rasante Entwicklung durchlaufen haben, die sie für Literatur- und Kulturwissenschaften

[37] Horst A. Glaser (Hrsg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995. Eine Sozialgeschichte, Bern u. a. 1997.

[38] Jan-Dirk Müller (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III: P–Z, Berlin, New York 2003.

[39] Abgesehen von Einzeluntersuchungen zu Autoren, die sich auch als Sachbuchschreiber hervorgetan haben, wurde zum Sachbuch seit Beginn der 80er Jahre nicht mehr literaturwissenschaftlich geforscht. Vgl. Helmut Heinze: Faktographie romancée – ein erster Blick auf das literarische Werk Arno Schirokauers (1899–1954), in: G. P. Knapp (Hrsg.): Autoren damals und heute. Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte, Amsterdam 1990/91, S. 713–729; Ursula Schneider: Rudolf Brunngraber: Eine Monographie, Wien 1993; Cynthia L. Appl: Heinrich Schirmbeck and the two cultures. A post-war German writer's approach to science and literature, New York u. a. 1998; Christian Härtel: Im Zeichen der „zynischen Sachlichkeit". Die Textproduktion Wilfrid Bades zwischen Sachbuch, Propagandaschrifttum und Haltungskunst, in: W. Delabar, H. Denkler, E. Schütz: Spielräume des Einzelnen. Deutsche Literatur in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Berlin 1999, S. 137–150; Anja Clarenbach: Finis Libris. Der Schriftsteller und Journalist Heinrich Eduard Jacob (1889–1967), Phil. Diss., Hamburg 2003.

[40] Hügel (wie Anm. 10), S. 76.

mehr und mehr direkt haben zugänglich werden lassen. Diese Entwicklungen im Einzelnen nachzuzeichnen kann hier nicht der Ort sein.[41] Zusammengefasst handelt es sich um eine an Thomas Kuhn und Michel Foucault anknüpfende, von Bruno Latour und Michel Serres fortgeführte Relativierung, besser: Relationierung der Wissenschaftsgeschichte als Fortschrittsgeschichte, eine historische und kulturelle Rekontextualisierung der Wissenschaften und des Wissens.[42] Die Wissenschaftsgeschichte als Geschichte „jene[s] eherne[n] Fortschritt[s] des lückenlosen Wissens in einer umfassenden, homogenen und isotropen Zeit" wurde erkennbar als „spontane Geschichte der Wissenschaften", als

> Heilsgeschichte oder, besser, [...] heiliggesprochene[] Geschichte: die Genies übernehmen darin die Rolle von Propheten, die Einschnitte erscheinen als Offenbarungen, die Polemiken oder Debatten dienen dem Ausschluß der Häretiker, die Kongresse ahmen Konzile nach, die Wissenschaft inkarniert sich allmählich in der Zeit, so wie einst der Geist.[43]

Das aufklärend-säkulare Programm, das dem entgegengesetzt wird, beschreibt Michel Serres als „vielfältiges und komplexes Netz", das durch eine „Vielzahl unterschiedlicher Zeitmaße, Disziplinen, Ideen von Wissenschaft, eine Mannigfaltigkeit von Gruppen, Institutionen, Kapitalien, Menschen, die sich einig sind oder bekämpfen, von Maschinen, Gegenständen, Prognosen und unvorhergesehenen Zufällen" gekennzeichnet sei.[44] In einem solchen Forschungs-Design ist weitgehend offen, was je historisch als Wissen oder Wissenschaft zu bestimmen ist. Damit geraten auch die definitorischen Grenzen der Wissensunterhaltung, die nach ihrem Selbstverständnis gerade nicht Wissenschaft

---

[41] Eine Einführung in die Geschichte der Wissenschaften im 20. Jahrhundert in Deutschland mit überaus reichhaltigem Literaturverzeichnis bietet Frank-Lothar Kroll: Kultur, Bildung, Wissenschaft im 20. Jahrhundert, Oldenbourg Verlag, München 2003. Dezidiert an dem Zusammenhang zwischen Politik und Wissenschaft und daher etwas einseitig an Institutionen interessiert ist: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hrsg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2002.

[42] Vgl. Hagner (wie Anm. 16).

[43] Michel Serres: Vorwort, dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennenlernt und den Aufbau dieses Buches versteht. In: Ders. (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaften, Frankfurt a. M. ²2002, S. 16 ff. Etwas weniger polemisch bezeichnet Hagner die traditionelle Wissenschaftsgeschichtsschreibung, vor allem die deutsche, als „Erinnerungsdienst" (wie Anm. 16, S. 11–15).

[44] Serres (wie Anm. 43), S. 18 f.

ist, sondern mit (vermeintlich) gesichertem Wissen unterhält, in die Maschen jenes „vielfältigen Netzes". Deutlich wird das an dem einflussreichen, von David Bloor entwickelten Konzept der Symmetrie, „wonach ‚falsches' und ‚wahres' Wissen symmetrisch, sprich: ohne jeden methodischen Unterschied analysiert werden sollten, da beides sozial [und kulturell] beeinflußt sei. Retrospektive und teleologisch unterfütterte Urteile sollen so vermieden und der Produktionsprozess von wissenschaftlichem Wissen offengelegt werden."[45] Will man überdies Wissen diesseits und jenseits der kontingenten institutionellen Grenzen „symmetrisch" untersuchen, kommt unweigerlich und gleichberechtigt die populäre Wissensliteratur in den Blick. Notwendig ausgeblendet oder in Schieflage gerät damit jedoch ihre primär unterhaltende Ausrichtung.

Diese kulturelle und historische Öffnung nicht nur der Geschichte der „hard sciences" wird – im Rückgriff auf C. P. Snows Rede von den *Zwei Kulturen* (1959)[46] – in soziologischen und kulturwissenschaftlichen Studien als „Wissens-" oder „Wissenschaftskultur" konzeptualisiert, wobei der Begriff keineswegs einheitliche Verwendung findet. Karin Knorr Cetina stellt fest, dass Wissenskulturen „diejenigen Praktiken, Mechanismen und Prinzipien [sind], die, gebunden durch Verwandtschaft, Notwendigkeit und historische Koinzidenz, in einem Wissensgebiet bestimmen, *wie wir wissen, was wir wissen*".[47] Werden unter „Kultur" bei Knorr Cetina die um eine gewisse „Sensibilität für Symbole und Bedeutungen" erweiterten „konventionellen Muster und Dynamiken" verstanden, die „sich in den Praktiken von Wissenschaftlern und Experten darstellen",[48] so bleibt der Kulturbegriff deskriptiv und auf eine konkrete wissenschaftliche Praxis anwendbar. Kritik haben dagegen umfassendere und quasi-transzendentale Anwendungen des Begriffs erfahren: „Wenn Natur, Rationalität und Wahrheit als absolute Referenten für die Erklärung wissenschaftlicher Erkenntnisdynamik abgedankt haben, ist nicht allzu viel gewonnen, wenn man anstelle dessen Gesellschaft, Kultur, Ökonomie,

---

[45] Oliver Hochadel: Öffentliche Wissenschaft. Elektrizität in der deutschen Aufklärung, Göttingen 2003, S. 9 f.

[46] C. P. Snow: Die zwei Kulturen. In: H. Kreuzer (Hrsg.): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows Thesen in der Diskussion, München 1987, S. 19–58; vgl. auch Hagner (wie Anm. 16), S. 15–19.

[47] Karin Knorr Cetina: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2002, S. 11.

[48] Ebenda, S. 19, 22.

Militär oder abstraktere Entitäten wie Diskurs setzt" – die Reihe ist ergänzbar.[49] Am tragfähigsten erweist sich ein pragmatischer Begriff von Wissenskulturen, der nicht den Anspruch erhebt, eine erneuerte „spontane" Wissenschaftsgeschichte zu schreiben, nunmehr unter relativierenden oder relativistischen Vorzeichen, sondern versucht, gerade den Blick für bestimmte zeitlich und räumlich stabile Strukturen und deren Unterschiede zu schärfen. Gleichwohl ist damit (zumindest stillschweigend) impliziert, dass Wissen nur als kulturelles, als Teil einer Kultur visibilisiert werden kann und gerade Transfers innerhalb einer Kultur nicht mehr beschreibbar sind, mithin gerade solche, die wissenschaftliches Wissen in Kultur, verstanden als kulturelle Öffentlichkeit, transformieren. Popularisierungen und unterhaltende Aufbereitungen kommen als eigener ausdifferenzierter Teilbereich einer Wissenskultur kaum noch in Betracht.[50]

Ein ähnliches Dilemma ergibt sich, verschiebt man die Perspektive vom Wissen auf (die immerhin auch als unterhaltend geltende) Literatur. Nicolas Pethes hat in einem vorzüglichen Forschungsbericht zur *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte* darauf hingewiesen, dass Snows Opposition nicht etwa Natur- und Geisteswissenschaften waren, wie in der deutschsprachigen Diskussion immer wieder unterstellt, also „Wissenskulturen", sondern vielmehr naturwissenschaftliche und literarische Bildung[51] – ein Konflikt, der angesichts der beständig schwindenden Bedeutung der belletristischen Literatur mittlerweile entschieden sein dürfte. Nicht gelöst ist indes das Problem, das sich aus Snows Thesen und der nachfolgenden Diskussion für die Literaturwissenschaften ergeben hat. Stellte man in den 60er Jahren fest: „Literatur könne ihren Stellenwert nur

[49] Hagner (wie Anm. 16), S. 25, vgl. auch S. 26 f. Bruno Latour wollte diesem Dilemma, das letztlich dem von interner und externer Wissenschaftsgeschichte entspricht, entkommen, indem er das „eingeschränkte Symmetrieprinzip" zu einem „allgemeinen" erweiterte. Statt nach der heroischen Geschichte der Wissenschaften nunmehr eine sozialkonstruktivistische zu erzählen, die nicht mehr vom Subjekt, sondern vom Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis absieht, plädiert er dafür, die Geschichte der Wissenschaften um eine Geschichte der wissenschaftlichen Objekte zu erweitern, die sich erst in den Wissenschaften, Laboren, Kulturen oder sozialen Kontexten konstituieren. So dass dann „das CERN ein [...] Ereignis [wäre], das dem Big Bang zustieße." Ders.: Haben auch Objekte eine Geschichte? Ein Zusammentreffen von Pasteur und Whitehead im Milchsäurebad. In: Serres (wie Anm. 43), S. 279.

[50] Vgl. Johannes Fried, Thomas Kailer (Hrsg.): Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Berlin 2003, bes. die Einl. der Hrsg. (S. 7–19); Wolfgang Detel: Wissenskulturen und epistemische Praktiken (S. 119–132).

[51] Pethes (wie Anm. 16), S. 181–231.

behalten, wenn sie bereit sei, wissenschaftliche Ergebnisse, Denkweisen und Szenarien zu adaptieren" und den „neuen Ort" und die „neue Rolle" auszufüllen, die „die industriell-technische Revolution der Lebenswelt dem ästhetischen Diskurs" zugewiesen habe,[52] wurde diese Hoffnung in den 70er Jahren in einen neuen, nunmehr gesellschaftskritisch-aufklärerischen Überlegenheitsanspruch transformiert. Geradezu als Kompensation entstanden zwar noch einige, von der Sachbuchforschung weitgehend unabhängige, germanistische Untersuchungen zum historischen Verhältnis von Literatur und einzelnen Wissenschaften,[53] die jedoch meist an „konkrete Rezeptionsprozesse"[54] gebunden blieben. Pethes stellt für die 60er–80er Jahre fest: „Man darf sagen, daß das Thema ‚Literatur und Naturwissenschaft' in Deutschland zwar existiert, aber kein Problem darstellt. [...] Erst der Boom der neuen französischen Theorien wird diese Situation ins Wanken bringen."[55]

Tatsächlich wird seit den 90er Jahren – nunmehr unter den Vorzeichen von Dekonstruktion, Diskursanalyse, New Historicism und der „kulturwissenschaftlichen Wende" – verstärkt auch in Deutschland und innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft zu Literatur und Wissenschaft(en) geforscht.[56] Wiederum werden damit die Wissenschaften für Literatur- und

---

[52] Ebenda, S. 192 f.

[53] Vgl. Hans Kügler: Dichtung und Naturwissenschaft. Einige Reflexionen zum Rollenspiel des Naturwissenschaftlers in B. Brecht „Das Leben des Galilei", F. Dürrenmatt „Die Physiker" und H. Kipphardt „In der Sache J. Robert Oppenheimer", in: ders.: Weg und Weglosigkeit. Neun Essays zur Geschichte der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert, Heidenheim 1970; Karl Richter: Literatur und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Lyrik der Aufklärung, München 1972; Walter Schatzberg: Scientific Themes in Popular Literature and the Poetry of German Enlightment 1720–1760, Bern u. a. 1973; Josefine Nettesheim: Poeta doctus oder die Poetisierung der Wissenschaft von Musäus bis Benn, Berlin 1975; Martin Selge: Adalbert Stifter: Poesie aus dem Geist der Naturwissenschaft, Stuttgart u. a. 1976; Horst Thomé: Roman und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Vorentwicklung der deutschen Klassik, Frankfurt a. M. 1978; Karl Richter: Fortschritt ohne Zukunft. Literarische Prognosen in „Physikerdramen" der Moderne, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 2 (1979), S. 125–134.

[54] Pethes (wie Anm.16), S. 199.

[55] Ebenda.

[56] Vgl. Paul Heller: Franz Kafka. Wissenschaft und Wissenschaftskritik, Tübingen 1989; Harald Bräuner: Fakten als Fiktion. Untersuchungen zu Nachricht, Lebensgeschichte und Wissenschaftsprosa in Historik und Roman des 16. bis 18. Jahrhunderts, Phil. Diss., Berlin 1990; Nicholas Saul (Hrsg.): Die deutsche literarische Romantik und die Wissenschaft, München 1991; Christoph Hoffmann: „Zeitalter der Revolutionen". Goethes „Wahlverwandtschaften" im Fokus des chemischen Paradigmenwechsels, in: DVjs 67 (1993), S. 416–450; Elisabeth Emter: Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der

Kulturwissenschaften, jetzt von der Literatur aus, direkt fassbar – sei es über ihre gleichermaßen schriftliche/textliche Verfasstheit, sei es über ihre Abhängigkeit von derselben „episteme" (Foucault), sei es im Entwurf einer „Poetik des Wissens", die von der Literatur auf die Wissenschaften angewendet werden kann.[57] Diesen Forschungen ist gemein, dass Wissenschaft und Literatur nur historisch in Betracht kommen. Die Grenze markiert hier in der Regel das Jahr 1933.[58] Es handelt sich bei diesen Untersuchungsgegenständen also um Textmengen, die für die literaturwissenschaftliche Analyse auch deshalb problemlos zugänglich sind, weil andere Wissenschaften, hier: die Naturwissenschaften, darauf keinen Anspruch mehr erheben. Literatur und Wissenschaft kommen dann meist in mehr oder weniger deutlicher Anlehnung an Foucault als Diskurse in Betracht, als Texte also, die sich durch die Bedingungen ihrer Möglichkeit unterscheiden und, da

---

modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925–1970), Berlin, New York 1995; Elke Maar: Bildung durch Unterhaltung: Die Entdeckung des Infotainments in der Aufklärung. Hallenser und Wiener Moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748-1782, Pfaffenweiler 1995; Martin Roda Becher: Der verspätete Gast an der Tafel der Erkenntnis. Notizen zu Literatur und Wissenschaft, in: F. P. Ingold (Hrsg.): Der Autor im Dialog: Beiträge zu Autorität und Autorschaft, St. Gallen 1995; Wolfgang Schäffner: Die Ordnung des Wahns. Zur Poetologie psychiatrischen Wissens bei Alfred Döblin, München 1995; Daniel Fulda, Thomas Prüfer (Hrsg.): Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne, Frankfurt a. M. u. a. 1996; Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann (Hrsg.): Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930, Stuttgart 1997; Joseph Vogl: Geschichte, Wissen, Ökonomie, in: G. Neumann (Hrsg.): Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft, Stuttgart u. a. 1997, S. 462–480; Hartmut Eggert: Roman und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, in: W. Menninghaus, K. R. Scherpe (Hrsg.): Literaturwissenschaft und politische Kultur, Stuttgart u. a. 1999, S. 97–106; Ira Lorf: Maskenspiele. Wissen und kulturelle Muster in Alfred Döblins Romanen „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine" und „Die drei Sprünge des Wang-lun", Bielefeld 1999; Joseph Vogl (Hrsg.): Poetologien des Wissens um 1800, München 1999; Claudia Jost: Die Logik des Parasitären. Literarische Texte. Medizinische Diskurse. Schrifttheorien, Stuttgart 2000; Thomas Lange, Harald Neumeyer (Hrsg.): Kunst und Wissenschaft um 1800, Würzburg 2000; Christian Kassung: Entropiegeschichten. Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften" im Diskurs der modernen Physik, München 2001; Danneberg, Vollhardt (wie Anm. 34); Christine Maillard, Michael Titzmann (Hrsg.): Literatur und Wissen(schaften) 1890–1935, Stuttgart 2002; Gabriele Brandstetter, Gerhard Neumann (Hrsg.): Romantische Wissenspoetik, Würzburg 2003; vgl. auch die Zeitschrift *Scientia Poetica* 1997 ff. – jeweils mit weiteren Literaturhinweisen.

[57] Vgl. Pethes (wie Anm. 16), S. 199–210.

[58] Ausnahmen bilden Untersuchungen zu unproblematischeren Unterhaltungsgenres wie Science Fiction und Comics. Vgl. Hans-Edwin Friedrich: Science Fiction in der deutschsprachigen Literatur. Ein Referat zur Forschung bis 1993, Tübingen 1995, bes. S. 116–119, 290–308; Thomas Kramer: Micky, Marx und Manitu. Zeit- und Kulturgeschichte im Spiegel eines DDR-Comics 1955–1990. „Mosaik" als Focus von Medienerlebnissen im NS und in der DDR, Berlin 2002.

personelle, strategische und ökonomische Verbindungen weitgehend unbeachtet bleiben, getrennt voneinander existieren. Verbinden, vergleichen oder zumindest aufeinander beziehen lassen sich „Literatur" und „Wissenschaft" dann insofern, als sie gleichermaßen Teil eines „kulturellen Wissens"[59] sind und ihre Sprechweisen unabhängig von den jeweiligen spezifischen Diskursregeln fundamental durch eine geteilte „episteme" oder „Poetik" bestimmt werden. Literatur wird zu einer Art Wissen bzw. Wissenschaft zu einer Art Literatur,[60] deren Verhältnis im Modus friedlicher Koexistenz, defizitärer Anmaßung oder ernst zu nehmender Konkurrenz gedacht wird.

Scheint hier vorderhand ein Text-Panorama entfaltet zu werden, das unterhaltende Wissenschaft problemlos in den Blick nehmen müsste, ergeben sich neue Schwierigkeiten, die die populäre Wissensliteratur vollständig verschwinden lassen. Weder den Ansprüchen der Wissenschaft noch der (Hoch-)Literatur genügend, siedelt die popularisierende Literatur an den Rändern beider Diskurse ohne jene Grenzüberschreitungen zu leisten, die den Interessensschwerpunkt dieser Forschungen bilden. Denn die Übersetzung, die die populäre, unterhaltende Wissensliteratur für sich in Anspruch nimmt, dient gerade nicht der Überschreitung der Grenzen zwischen Wissenschaft und Literatur, sondern deren Beobachtung und Beachtung, dem Tourismus sozusagen. Gleichzeitig hat die populärwissenschaftliche Literatur zu ihrem wissenschaftlichen Gegenstand – und zu den Wissenschaften und Wissenschaftlern – ein primär dienendes Verhältnis. Auch wenn allenthalben Kritik, Indienstnahmen und Erweiterungen beobachtet werden können, bleibt die eingestandene und gewollte Abhängigkeit von Wissenschaft (und weniger von Literatur) erhalten.

Denkbar wäre, unterhaltende Sachbücher und ihre Vorformen geradezu als privilegierte Zentralkategorie des vorgestellten Forschungsdesigns zu installieren: Gerade an Sachbüchern müsste das „kulturelle Wissen" deutlich abzulesen sein, an dem Wissenschaft und Literatur gleichermaßen partizipieren. Stattdessen erscheint

[59] Ursprünglich durchaus anders eingeführt wird der Begriff bei Michael Titzmann: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99 (1989), S. 47–61.

[60] Vgl. dagegen Heinz Schlaffer: Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis, Frankfurt a. M. 1990, der gerade den Prozess der Ausdifferenzierung in den Blick nimmt.

diese forschungsleitende Kategorie jedoch wesentlich als formale Restriktion, die sich über vielfältige Inhalte erstreckt. So entfaltet Pethes ein ganzes Panorama möglicher wechselseitiger Bezugnahmen von Literatur und Wissenschaft, ohne unterhaltende Wissensliteratur auch nur zu erwähnen.[61] Christine Maillard und Michael Titzmann stellen fest:

> Durch welche Art der Vermittlungsoperation auch immer ein spezialisiertes Wissen in das kulturelle Wissen [...] eingeht: Es wird dabei mehr oder minder transformiert, in jedem Falle selektiv vermittelt, im besten Falle nur simplifiziert, im schlimmeren uminterpretiert. [...] Aber auch in diesem Falle ist der Vergleich der impliziten ‚Theorien' der literarischen Texte und der Quellentexte alten oder neuen theoretischen Wissens dennoch legitim: Denn er situiert die literarischen Texte im kulturellen Kontext, auch wenn diese Vergleichsebene sich dem Bewußtsein des Autors wie des Lesers gleichermaßen entzogen haben mag.[62]

Das kulturelle Wissen scheint sich hier als eine Blackbox zu erweisen, das jedwede Bezugnahme legitimiert, auch wenn Wissensbestände – wie die Relativitätstheorie – niemals im „Bewusstsein" der schreibenden Kulturteilnehmer angekommen sind, sondern nur – und das in großen Mengen – deren populäre und unterhaltende, aber wissenschaftlich unzureichende Derivate.[63] Ein anderer Sammelband erklärt das „Grenzgebiet von Wissenschaft und Kunst" vollends zum unbewohnten „Niemandsland, in dem gewohnte Zuordnungen verschwinden, um gänzlich neuen, unerwarteten Konstellationen Platz zu machen."[64]

Neben diesen, an Wissensunterhaltung nur marginal interessierten, Forschungen

---

[61] Pethes (wie Anm. 16), S. 210–231. Einzige Ausnahme bilden „amerikanische Medical Thrillers – etwa von Michael Crichton, Robin Cook oder Robert Darnton – [...] [, die] langwierige Auseinandersetzungen über wissenschaftliche Details sowie Fachbibliographien [enthalten] und beanspruchen [...] in einer Art Grauzone zwischen Wissenschaft und Literatur zu siedeln. Tatsächlich sind sie aber vor allem als sozialhistorisches Dokument zu lesen." In: Ebenda, S. 218. Diese Feststellung wird nicht weiter begründet.

[62] Christine Maillard, Michael Titzmann: Vorstellung eines Forschungsprojekts: „Literatur und Wissen(schaften) in der Frühen Moderne. In: Maillard, Titzmann (wie Anm. 56), S. 21.

[63] Vgl. Carsten Könneker: „Ungereimtheiten und Abstrusitäten". Zur Vulgarisierung der Relativitätstheorie im 2. und 3. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. In: Maillard, Titzmann (wie Anm. 56), S. 51–72.

[64] Helmar Schramm: Einleitung: Schauraum/ Datenraum. Orte der Interferenz von Wissenschaft und Kunst. In: Ders. (Hrsg.): Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, dahlem university press, Berlin 2003, S. 12. Der überaus interessante Band ist auf die performative und bildliche Inszenierung von Wissen ausgerichtet und berücksichtigt schriftgestützte Populärwissenschaft schon deshalb nur am Rande.

existieren jedoch auch solche, die von einem Zusammenspiel von „Literatur, Alltagswissen, populärwissenschaftlichen Wissen und Wissenschaft" ausgehen und „die Popularisierung von Wissen" als „‚modernen' Typus von Wissensvermittlung" ausmachen, der „im Verlaufe der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts" entstand. Dabei wird die Populärwissenschaft als eigener, ausdifferenzierter kultureller Teilbereich sichtbar: „Im 19. Jahrhundert gilt, daß ‚gelehrtes Wissen' erst in der populärwissenschaftlichen Ordnung oder in der ‚poetischen Adaption' [...] zum Element von ‚Bildung' werden kann."[65] Die Popularisierung „wissenschaftlichen Wissens" wird als „poetische Durchdringung" modelliert, „die auf die Literatur und die Wissenschaften zurückwirk[t]".[66] Doch ist die Zielrichtung solcher Untersuchungen – von Ausnahmen abgesehen – nicht die Wissensunterhaltung, sondern die Frage des „literarisierten Wissens", also der Wissensbestände innerhalb der (Hoch-)Literatur. Die populärwissenschaftliche Literatur hilft, Literatur (= Kunst) in Richtung Wissen aufzulösen.

IV. Wissens- und Wissenschaftspopularisierung. Kulturgeschichtliche Forschungen der Gegenwart

Drei Gründe für das Fehlen einer (literatur-)wissenschaftlichen Beschäftigung mit zeitgenössischer schriftlicher Wissensunterhaltung können also angeführt werden: 1. eine grundsätzliche Unterhaltungsfeindschaft, die einen hermeneutischen Zugang zu Produkten der Populären Kultur wenig angemessen erscheinen lässt; 2. die Öffnung von Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte für kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die die popularisierende Übersetzung der Wissensunterhaltung nur schwer greifbar macht; 3. das Fehlen einer Literaturgeschichte des deutschsprachigen Sachbuchs im 20. Jahrhundert, einer Tradition, die eine Folie für die Untersuchung gegenwärtiger Erzeugnisse abgeben könnte. Gleichwohl hat sich im deutschsprachigen Raum ein vitaler Forschungszusammenhang zu Fragen der Wissenspopularisierung und -

[65] Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann: Literatur – Wissen – Wissenschaft. Überlegungen zu einer komplexen Relation. In: Richter, Schönert, Titzmann (wie Anm. 56), S. 31 f.

[66] Friedrich Vollhardt: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Zur Einführung in den Band. In: Danneberg, Vollhardt (wie Anm. 34), S. 6. Vgl. auch den Beitrag von Kalazny zu Riehl in diesem Heft.

unterhaltung gebildet, der neben Untersuchungen zur Kinder- und Jugendliteratur,[67] zu didaktisch-pragmatischen[68] und linguistischen Fachsprachenforschungen[69] seit den 90er Jahren vermehrt sozialwissenschaftlich-historische und kulturgeschichtliche Forschungen hervorgebracht hat, die indes selten über die historische Grenze 1933 hinauskommen und literaturwissenschaftlich nur mäßig interessiert sind.[70]

Den weitesten historischen Zeitraum und inhaltlichen Rahmen deckt ein von Carsten Kretschmann für den Frankfurter Sonderforschungsbereich *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* herausgegebener Sammelband ab.[71] Die dort „versammelten Beiträge fragen nach Strukturen, Motiven und Bedingungen von Popularisierungsvorgängen [...] von der griechischen Antike bis zur amerikanischen

---

[67] Vgl. Anne Kuhlmann, Rainer Söcknick (Hrsg.): Wissen ist mächtig. Sachbücher für Kinder und Jugendliche von der Aufklärung bis zum Kaiserreich, Oldenburg 1990.

[68] Z. B. Sandra Wiesinger-Stock: Erwachsenenbildung & Wissenschaftspopularisierung. Geschichte, Terminologie, Zukunftsperspektiven, Wien, München 2002.

[69] Vgl. Uwe Pörksen: Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien, Tübingen 1986; ders.: Wissenschaftssprache und Sprachkritik, Tübingen 1994; Jürg Niederhauser (Hrsg.): Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt, Frankfurt a. M. u. a. 1999; Jürg Niederhauser: Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung, Tübingen 1999; Susanne Speckenbach: Wissenschaft und Weltanschauung. Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert – eine Linguistische Untersuchung von Ludwig Büchners „Kraft und Stoff", Bremen 1999. Vgl. auch den methodisch avancierten Band von Lutz Danneberg, Jürg Niederhauser (Hrsg.): Darstellungsformen der Wissenschaft im Kontrast: Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie, Tübingen 1998.

[70] Vgl. neben den unten und im Rezensionsteil dieser Ausgabe der *ZfGerm* besprochenen Titeln: Franz Dröge, Andreas Wilkens: Populärer Fortschritt. 150 Jahre Technikberichterstattung in deutschen illustrierten Zeitschriften, Münster 1991; Barbara Orland: Reisen zum Mittelpunkt der Erde. Anfänge und Aspekte einer Geschichte der Populärwissenschaften, in: Kultur und Technik 3 (1996), S. 47–53; dies.: Chemie für den Alltag. Populäre deutsche Chemiebücher 1780–1930, in: Mitteilungen der Fachgruppe Geschichte der Chemie in der Gesellschaft deutscher Chemiker 13 (1997), S. 39–75; Martin Wörner: Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851–1900, Münster u. a. 1999; Johannes Fried, Johannes Süßmann (Hrsg.): Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit zur Moderne, München 2001; Helmut Hilz, Georg Schwedt: „Zur Belustigung und Belehrung". Experimentierbücher aus zwei Jahrhunderten, Berlin u. a. 2002; Gudrun Wolfschmidt (Hrsg.): Popularisierung der Naturwissenschaften, Berlin 2002. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht hervorzuheben ist: Friedrich Dethlefs: Populäre Wissenschaftsprosa und Lexemautonomie. In: M. Baßler u. a. (Hrsg.): Historismus und literarische Moderne, Tübingen 1996, S. 68–104.

[71] Vgl. Carsten Kretschmann (Hrsg.): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Akademie Verlag, Berlin 2003 und weitere Publikationen des SFB: Fried, Kailer (wie Anm. 50); Wolfgang Detel, Claus Zittel (Hrsg.): Wissensideale und Wissenskulturen in der Frühen Neuzeit. Ideals and Cultures of Knowledge in Early Modern Europe, Berlin 2002; Claus Zittel (Hrsg.): Wissen und soziale Konstruktion, Berlin 2002; Ulrich Muhlack (Hrsg.): Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert, Akademie Verlag, Berlin 2003.

Gegenwart. Sie verorten die Popularisierung [...] [i]m lebensweltlichen Zusammenhang von Wissenserzeugung, -speicherung und -verbreitung, und betrachten sie als Ausdruck sozialen Wandels".[72] Um einen derart weiten Gegenstand überhaupt noch vor dem Zerfallen bewahren zu können, bedarf es erhöhter definitorischer Anstrengungen, die Kretschmann völlig zurecht mit der paradoxen Formulierung „präzisierende Ausweitung des Popularisierungsbegriffs" umschreibt.[73] Denn, hatte die „ältere[] Forschung" unter Popularisierung „stets eine Form von hierarchischem Wissenstransfer" verstanden, „bei dem [...] wissenschaftliche Erkenntnisse von einem [...] Expertenkreis [...] an ein nicht näher zu spezifizierendes Laienpublikum weitergegeben werden" (ein Popularisierungsbegriff, dem die skizzierte germanistische Sachbuchforschung anhing), geht in neueren soziologischen Ansätzen (die als Folgeerscheinung der skizzierten Entwicklungen in Wissenschaftsgeschichte und -theorie gelten können) mit der Ausweitung des Untersuchungsfeldes zuweilen die Trennschärfe verloren.[74] Im Ergebnis empfiehlt Kretschmann einen „weiten Popularisierungsbegriff", der „ein Wissensgefälle" voraussetzt und von einer relativ großen Rezipientengruppe ausgeht, „die einen erkennbaren Bezug zum ‚populus' aufweist". Die Popularisatoren handeln danach intentional und bedienen sich „solcher Medien, die [...] breitenwirksam sind". Die Popularisierung wird als Vorgang verstanden, der Wissen „verwandelt", es „transformiert" und neu konstituiert.[75] Nimmt man diese Definition an, so kommt Unterhaltung im Geschäft der Wissenspopularisierung im besten Falle auf der Seite der Medien vor. So widmen sich auch verschiedene sehr informative Beiträge der Medialität von Popularisierungsprozessen: etwa der „Wandmalerei in spätmittelalterlichen Kirchen", den Bismarckzeichnungen Christian Wilhelm Allers, der Popularisierung von Glaubenswissen im 19. Jahrhundert durch Druckgraphiken oder Ausstellungskonzeptionen des Germanischen Nationalmuseums und der Dresdener „Hygiene-Ausstellung" (1911). Auch Untersuchungen zu einzelnen

[72] Carsten Kretschmann: Einleitung: Wissenspopularisierung – ein altes, neues Forschungsfeld. In: Kretschmann (wie Anm. 71), S. 8. Ein Inhaltsverzeichnis findet sich unter http://www.uni-frankfurt.de/SFB435/publikationen/schriftenreihe/band4.htm. Stand 9.6.2004.
[73] Ebenda, S. 13.
[74] Ebenda, S. 9–12.
[75] Ebenda, S. 14 f.

Büchern finden sich: von einem mittelalterlichen Bibelhandbuch über Friedrich Christoph Schlossers *Weltgeschichte für das deutsche Volk* bis zu Justus von Liebigs *Chemischen Briefen*. Schon die letztgenannten Bücher legen wiederum nahe, dass man von buchgestützter Wissenspopularisierung am sinnvollsten seit dem 19. Jahrhundert sprechen kann. *Bilden, überzeugen, unterhalten* ist der entsprechende Aufsatz von Angela Schwarz programmatisch betitelt. Leider findet sich darin zum unterhaltenden Wissen nur der Hinweis, dass die Rezipienten darin „Angebote zur – als sinnvoll erachteten – Nutzung der freien Zeit" erkannt hätten.[76] Implizit zumindest kann man erschließen, worin die Zeitgenossen den „Sinn" und damit auch die Legitimität der Unterhaltung gesehen haben könnten: weniger in der praktischen Anwendung und auch nicht in der Teilhabe an der naturwissenschaftlichen Durchdringung der Lebenswelt. Vielmehr, das belegt Schwarz erdrückend, steht eine Art Orientierungswissen im Vordergrund, das nicht nur Substitut der religiösen Weltdeutung, sondern dessen Fortsetzung ist:

> die Populärwissenschaft [fungierte] als Medium [...], mit dem sich die christliche Lehre – für einen bestimmten Adressatenkreis zeitgemäßer, da mit wissenschaftlichen Argumenten untermauert – verbreiten ließ. [...] [D]ie Wissenschaft konnte in eine Position aufrücken, die bislang die Religion eingenommen hatte. Nach dieser Deutung zog nicht Sachlichkeit mit der Wissenschaft ein, sondern ihr folgte die Re-Sakralisierung der vermeintlich entzauberten Welt.[77]

Die Erzählung vom und die Werbung für den (wissenschaftlichen) Fortschritt wurde eingebettet in die Bestätigung des immer schon Gewesenen und dadurch für ein Massenpublikum als Unterhaltung konsumierbar. Versucht man diese Konsequenz auf frühere Popularisierungsbemühungen zu übertragen, ergeben sich jedoch, folgt man Sven Tode, kaum zu überwindende Schwierigkeiten. Denn vor allem fehlte eine breite „Rezeptionsschicht", eine bürgerliche Öffentlichkeit im Sinne des 19. Jahrhunderts, die erst ermöglicht, von Popularisierung im Wortsinne

[76] Angela Schwarz: Bilden, überzeugen, unterhalten: Wissenschaftspopularisierung und Wissenskultur im 19. Jahrhundert. In: Kretschmann (wie Anm. 71), S. 227. Schwarz hat auch eine umfangreiche Monographie vorgelegt: Der Schlüssel zur modernen Welt. Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870–1914), Stuttgart 1999.

[77] Ebenda, S. 230, 232 f.

(und im Sinne der von Kretschmann vorgeschlagenen Definition) zu sprechen.[78] Gerade diese Frage nach der Öffentlichkeit von Wissenschaft haben andere Untersuchungen zur Wissensunterhaltung zum Ausgangspunkt genommen. Peter Burke erkennt die „Geburt der Wissensgesellschaft", abgesehen von einigen Vorformen, im 16. und 17. Jahrhundert, als Ausdifferenzierung, Ökonomisierung und Demokratisierung des Wissens, vor allem aber als dessen explosionsartige Vermehrung.[79] Kann mit Burke die Entwicklung von Öffentlichkeit als parallele oder koevulationäre Erscheinung aufgefasst werden, wird die beeindruckende Studie des Romanisten Andreas Gipper deutlich präziser. Gipper zeigt, dass

> die moderne wissenschaftliche Methodik des Experiments [...] auf die literarisch produzierte Präsenz eines spezifischen Publikums angewiesen ist. Die zentrale wissenschaftliche Kategorie der Erfahrungstatsache [...] ist nämlich an ihre Validierung [...] durch ein Publikum gebunden, [...] das [...] im 17. Jahrhundert erst geschaffen werden mußte.[80]

Die genaue Beschreibung der Experimente und gleichzeitig ihre literarische Somatisierung,[81] die erst die nacherlebende Beglaubigung ermöglichte, kann damit als Konstitutionsbedingung der neuen Wissenschaft verstanden werden, die ihre Öffentlichkeit allererst produzieren musste. Die Literarisierung ist daher nicht nur der Zucker, der die bittere Pille der Wahrheit zu schlucken hilft, sondern zuvörderst Herstellung einer Kommunikationssituation, in der wissenschaftliches Wissen überhaupt auftreten kann. Gipper, der als Romanist den Vorteil hat, sich auf einen akzeptierten Kanon popularisierender Texte stützen zu können, die zwischen 1650 und 1750 erschienen, weist bspw. an Bernard de Fontenelles *Entretiens sur la pluralité du mondes* (1686) nach, welch ausgefeilter Strategien es bedurfte, Wissenschaft kommunizierbar zu machen. Wird dort einerseits eine Marquise in einer Reihe von Unterhaltungen durch „den Eros der Wissenschaft"[82]

---

[78] Sven Tode: Vom Sinn und Nutzen der Historie für das Seelenheil. Theodor Meißners „Vom Heydentum der Danziger" (1717). In: Kretschmann (wie Anm. 71), S. 143 f.

[79] Peter Burke: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Wagenbach Verlag, Berlin 2001.

[80] Andreas Gipper: Wunderbare Wissenschaft. Literarische Strategien naturwissenschaftlicher Vulgarisierung in Frankreich, Wilhelm Fink Verlag München 2002, S. 18.

[81] Vgl. Erhard Schütz: Renaissance oder Recycling? In: G. Herholz (Hrsg.): Experiment Wirklichkeit. Renaissance des Erzählens? Poetikvorlesungen und Vorträge zum Erzählen in den 90er Jahren, Essen 1998, S. 116–123.

[82] Gipper (wie Anm. 80), S. 21

verführt, der erst als zweckfreies Vergnügen, als Unterhaltung, in die adelige Salonkultur Eingang finden konnte, adressiert Fontenelle andererseits den (bürgerlichen) Wissenschaftler durch die Konzeption als „eine Art Briefroman“[83]. Doch ist das nur ein Aspekt. Der (abwesende) Wissenschaftler, dem es gelingt, die Unterhaltung des Salons durch Imaginationen – kaum anders können die entworfenen Welten und Weltbilder beschrieben werden – zu ‚befruchten‘, wird zu einer Art göttlichem „Demiurgen“. Die Ergebnisse Bernhard Fabians verwendend, erkennt Gipper darin die Konzeption des Originalgenies, das in der Folge auf den Dichter verschoben werden konnte.[84] So könnte man jene Öffentlichkeit, die später bereit war, den Dichter als Originalgenie anzuerkennen, das seinen Lesern eigene Imaginationen zum Nachempfinden anbieten konnte, als von der Wissenspopularisierung zu erst etablierte betrachten. Sollten diese Imaginationen dann zwar nicht mehr (unbedingt) der Unterhaltung als Amusement dienen, begründeten sie doch die Unterhaltung in der bürgerlichen Salonkultur.

Zeitlich schließt hier die Untersuchung Oliver Hochadels zur *Elektrizität in der deutschen Aufklärung* (1740–1800) an, die jedoch kaum auf die unterhaltsame Wissensvermittlung im Buch eingeht, sondern vielmehr „wissenschaftliche Schausteller, Instrumentenmacher und Amateurwissenschaftler in den Mittelpunkt [...] rückt.“[85] Gleichwohl kommt Hochadel zu ähnlichen Ergebnissen wie Gipper: Nicht die entstehende bürgerliche Öffentlichkeit bedingt die „breite[] Rezeption der Naturwissenschaft [...]. Es sind die vielfältigen Formen wissenschaftlicher Praxis [...], die zur Herausbildung der öffentlichen Sphäre ganz wesentlich beitragen“ – auch wenn dieser Zusammenhang in Deutschland (vor allem durch die einseitige Ausrichtung an Habermas’ *Strukturwandel der Öffentlichkeit*) weitgehend unbeachtet geblieben sei.[86] Dass die „umherziehenden Elektrisierer“, die durch ihre wiederholbaren Schaustellungen (Experimente) diese zumindest potentiell homogene Öffentlichkeit im politisch zersplitterten Deutschland herstellen konnten, erklärt er u. a. ebenfalls mit der quasi-göttlichen Rolle, die den Schaustellern zukam. War es doch deren Fähigkeit, die Natur im naturwissenschaftlich-elektrischen Spektakel zu interpretieren und zu kontrollieren.

[83] Ebenda, S. 148.
[84] Ebenda, S. 167 f.
[85] Hochadel (wie Anm. 45), S. 11.
[86] Ebenda, S. 27–33.

Und Natur hieß zumindest auch: geoffenbarte Schöpfung.[87] Keineswegs lassen sich diese „Wissenschafts-Shows" auf eine wie auch immer geartete Nutzanwendung zurückführen. Abgesehen vom Blitzableiter konnte das Publikum dem Wissen von der Elektrizität keinerlei praktische Anwendungsmöglichkeiten entnehmen, auch wenn die Popularisierer das notorisch versicherten. Der Sinn der popularisierten Elektrizität war wiederum Unterhaltung im doppelten Sinne des Wortes: ein geteiltes und fürderhin kommunizierbares Erlebnis mit meist bekanntem und kontrolliertem Ausgang, dem man sich mit mittlerer Erregung hingab, das zudem wesentliche Teile des vorhandenen Orientierungswissens (mit modernen Mitteln) bestätigte, für den privaten Bereich ohne (direkte) Folgen bleiben konnte und seine Öffentlichkeit in einem gewissen Maße selbst produzierte – ein Modell, das sich inklusive der religiösen Implikationen über die darwinistischen Popularisierungen Ernst Haeckels und die Erotisierungen Wilhelm Bölsches,[88] über Spenglers *Untergang des Abendlandes* und Werner Kellers *Und die Bibel hat doch recht* bis zu neueren kosmologischen Sachbüchern nachzeichnen ließe.[89] Nicht zuletzt hat die auf den Tatsachenroman zurückgehende deutsche Sachbuchtradition die Diagnose der seit den 20er Jahren verbreiteten „Romankrise" eindeutig auf die schwindende oder fehlende Öffentlichkeit von Literatur verschoben. Mithin könnte die Wendung zu den Tatsachen, zur wie auch immer geteilten Wirklichkeit, geradezu als Versuch verstanden werden, Öffentlichkeit erneut herzustellen – mit einer Literatur, die „ein Erfahrungspotential" anbietet, „aber nicht das Realisieren der Erfahrung" erzwingt. „Während Kunstrezeption ihrem Anspruch nach Unbedingtheit fordert, keine Beliebigkeit im Interesse erlaubt und daher dem Rezipienten Anstrengungen abverlangt, ja ihn opponiert, erlaubt die Unterhaltungsrezeption (fast) jedes Maß an Konzentration und Interesse. Nicht ‚richtiges' Verstehen, sondern Teilhabe ist

[87] Ebenda, S. 41, 111.

[88] Vgl. die mittlerweile als Standardwerk geltende historiographische Arbeit von Andreas Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914, München 1998, bes. S. 300–323. Vgl. auch den Beitrag von Kai Kauffman zu Haeckel in diesem Heft.

[89] Neben Stephen Hawking (Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums, 1988) könnte man Martin Rees (Das Rätsel unseres Universums. Hatte Gott eine Wahl? 2003) nennen.

wichtig, wenn wir uns unterhalten wollen."[90] Das Sachbuch hat gegenüber der belletristischen Unterhaltungsliteratur, auf die diese Bestimmung gemünzt ist, den zusätzlichen Vorteil, dass ‚Teilhabe' hier über das Buch hinausreicht, die wirkliche Welt einschließt und damit auch in einer Kultur kommunizierbar bleibt, die nur noch unüberschaubar genannt werden kann. Für die Gegenwart lässt sich daher konstatieren:

> Es geht nicht mehr um das Prinzip der ‚Öffentlichkeit und Verständlichkeit für Jedermann' [...], sondern um die Konstruktion gemeinsamer und kommunikationsfähiger Bilder, Imagines und Imaginationen, mit denen Orientierungen, Bewertungen, Synthesen und intellektuelle Austauschprozesse möglich sind.[91]

„Bilder" kommunikationsfähig zu machen, Imaginationen zu konstruieren, das sind die Funktionen, die das Sach*buch* auch heute noch übernimmt, denn trotz der missverständlichen Rede vom „pictoral turn" sind Wissenschaft und Kultur weiterhin weitgehend sprachlich verfasst, von „Kommunikation" zu schweigen. Eine „Kombination aus hermeneutischen und empirischen Forschungsansätzen", die Hans-Otto Hügel für Produkte der Unterhaltungskultur favorisiert,[92] könnte, auf Sachbücher angewendet, also einen erheblichen Beitrag zur Kultur- und Literaturgeschichte wie auch zur Diagnose der kulturellen Gegenwart leisten. Dass dafür Wissen und Unterhaltung nicht gegeneinander ausgespielt, sondern nur in ihrem notwendigen Zusammenhang gedacht werden können, sollte hier deutlich gemacht werden.

Bisher liegen solche Forschungen in Deutschland kaum vor.[93] Dieses Fehlen wird besonders offenkundig, zieht man die anglo-amerikanische Forschungsliteratur zu Rate. Neben literaturwissenschaftlichen Untersuchungen zu zeitgenössischer nicht-fiktionaler Literatur, intensiven historischen und methodischen Forschungen zu

---

[90] Hügel (wie Anm. 10), S. 80. Teilweise handelt es sich um ein gekennzeichnetes Selbstzitat aus Hügel: Ästhetische Zweideutigkeit der Unterhaltung. Eine Skizze ihrer Theorie. In: montage/av 2 (1993) 1, S. 130.

[91] Korff (wie Anm. 22), S. 16.

[92] Hügel (wie Anm. 10), S. 80.

[93] Auch der Band von Kretschmann beinhaltet für die Zeit nach 1930 nur noch zwei Beiträge, die eher Randbereichen der Wissenspopularisierung (lebensreformerischen Zeitschriften der 50er Jahre und der „Popularisierung indigener Artikulation" in der Popmusik) gewidmet sind. Vgl. Kretschmann (wie Anm. 71), S. 361–394.

Wissenschaft und Literatur, besteht seit den 80er Jahren ein dezidiertes und theoretisch avanciertes Interesse an zeitgenössischen Wissenschaftspopularisierungen und Wissenschaftsliteratur in der Populärkultur, das bereits groß angelegte bibliografische Unternehmen gezeitigt und mittlerweile enzyklopädisches Niveau erreicht hat.[94] Diese Forschungen rezipierend und modifizierend, sollte auch das deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert sinnvoll in den Blick genommen werden.[95] Vermutlich könnte die germanistische Literaturwissenschaft damit auch etwas für ihre eigene Öffentlichkeitswirksamkeit tun, besonders da so gut wie jede Bestsellerliste der letzten Jahre bestätigt, dass das deutschsprachige Sachbuch in der Lesergunst deutlich besser abschneidet als die Belletristik.

[94] Vgl. Walter Schatzberg u. a. (Hrsg.): The Relations of Literature and Science. An Annotated Bibliography of Scholarship, 1880–1980, New York 1987. Die Bibliographie wird in der Zeitschrift der *Society for Literature and Science Configurations* 1993 ff. fortgesetzt; Pamela Gossin (Hrsg.): Encyclopedia of Literature and Science, Westport u. a. 2002.

[95] Das ist das Ziel des seit November 2004 von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Forschungsprojekts "Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert (1918-2000). Geschichte, Theorie und Praxis einer literarischen Gattung" an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Hildesheim.

Anschrift des Verfassers: David Oels, Humboldt-Universitär zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, D–10099 Berlin

Verlage

Werner Fuld: Die Bildungslüge. Warum wir weniger wissen und mehr verstehen müssen, Agon Verlag, Berlin 2004.

Michael Hagner: Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2001.

Hartmut von Hentig: Wissenschaft. Eine Kritik, Carl Hanser Verlag, München 2003.

Frank-Lothar Kroll: Kultur, Bildung, Wissenschaft im 20. Jahrhundert, Oldenbourg Verlag, München 2003.

Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hrsg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2002.

Karin Knorr Cetina: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2002.

Helmar Schramm (Hrsg.): Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, dahlem university press, Berlin 2003.

Carsten Kretschmann (Hrsg.): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Akademie Verlag, Berlin 2003.

Ulrich Muhlack (Hrsg.): Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert, Akademie Verlag, Berlin 2003.

Andreas Gipper: Wunderbare Wissenschaft. Literarische Strategien naturwissenschaftlicher Vulgarisierung in Frankreich, Wilhelm Fink Verlag München 2002.

Peter Burke: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Wagenbach Verlag, Berlin 2001.

Kontaktadressen

Forschungsprojekt „Das deutschsprachige populäre Sachbuch im 20. Jahrhundert“

Prof. Dr. Erhard Schütz, Andy Hahnmann und David Oels
(Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin, Schützenstraße 21, 10099 Berlin)
david.oels@rz.hu-berlin.de

Prof. Dr. Stephan Porombka und Annett Gröschner
(Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim)
stephan.porombka@gmx.de

www.sachbuchforschung.de